

Vom Kongress zur Caring Community

Wie eine Stadt begann, Sorge gemeinsam zu gestalten

CLAUDIA ZÜRCHER-KÜNZI

Wie kann Palliative Care über Fachkreise hinaus gesellschaftlich wirksam werden? In Bern wurde diese Frage zum Ausgangspunkt für einen ungewöhnlichen Prozess: Aus einem internationalen Fachkongress entwickelte sich ein stadtweites Festival und eine lebendige Bürger:innenbewegung. Durch Offenheit, Vertrauen und den Mut, einfach anzufangen und etwas Neues zu wagen, entstanden Räume für Begegnung, Beteiligung und Verantwortung. Die Erfahrungen zeigen, wie Caring Communities wachsen können – wenn Menschen eingeladen werden, sich einzubringen und Sorge füreinander gemeinsam zu gestalten.

Wenn ein Fachkongress zur Bürger:innenbewegung wird

Alle zwei Jahre versammeln sich Fachleute aus aller Welt zur „International Conference on Public Health and Palliative Care“. 2022 war Brügge Gastgeberin dieses bedeutenden Treffens, 2024 folgte Bern. Hier diskutieren Expert:innen über Versorgungsmodelle, tauschen wissenschaftliche Erkenntnisse aus und vernetzen sich – wie bei Fachkongressen üblich.

Doch bereits in Brügge hatte sich etwas Bemerkenswertes ereignet: Parallel zum wissenschaftlichen Kongress entstand eine Bürger:innenbewegung, die das Thema Palliative Care aus den Fachkreisen hinaus in die Stadtgesellschaft trug. Diese Erfahrung wirkte nach und inspirierte die Berner Organisator:innen. Die Frage ließ sich nicht mehr verdrängen: Warum sprechen wir nur untereinander? Warum erreichen wir nicht die Menschen, um die es letztlich geht?

Aus dieser unbequemen, aber ehrlichen Selbstreflexion – genährt durch die Erfahrungen aus Brügge – entstand in der Vorbereitung des Berner Kongresses eine Vision, die alles verändern sollte. Die ursprüngliche Vorgabe war bescheiden – fast schüchtern: Zwei bis drei öffentliche Formate sollten den Kongress für die Bevölkerung öffnen. Eine kleine Geste der Öffnung, inspiriert von dem, was in Brügge begonnen hatte. Niemand ahnte, dass daraus eine Bewegung entstehen würde, die eine ganze Stadt erfassen sollte.

Die Kraft des offenen Rufs

Als wir den Aufruf starteten, hofften wir auf ein paar gute Ideen. Was dann geschah, übertraf jede Vorstellung: Über 100 Vorschläge erreichten uns – jeder einzelne ein Zeugnis dafür, wie sehr Menschen das Bedürfnis haben, miteinander in Beziehung zu treten, über oft Unaussprechliches zu sprechen. Da waren die Senior:innen, die ein Erzählcafé zum Lebensende vorschlugen. Die Theatergruppe, die Tod und Humor zusammenbringen wollte. Die Jugendlichen, die einen Poetry Slam planten. Die Musiker:innen, die mit Klängen Räume für Trauer öffnen wollten. Selbst der Fußballclub und die Berner Verkehrsbetriebe wurden Teil der Bewegung: Auf den Stadion-Screens während der Matches und in den öffentlichen Verkehrsmitteln erschien eine provokante Frage: „Letzte Nacht sind weltweit circa 80.000 Menschen gestorben. Sie nicht. Was machen Sie aus diesem geschenkten Tag?“ Workshops neben Konzerten. Performances neben Podiumsgesprächen. Kinofilme neben Buchclubs. Jede Idee war ein einzigartiger Zugang zu den großen Fragen: Wie wollen wir sterben? Wie können wir trauern? Was macht ein gutes Lebensende aus, was ein gutes Leben für alle? Was sich hier zeigte, war keine koordinierte Strategie – es war etwas viel Mächtigeres: ein kollektives Bedürfnis, das nur auf eine Erlaubnis gewartet hatte.

Mut statt Perfektion

Die größte Herausforderung war nicht die Fülle der Ideen – es war unser eigener Anspruch. Sollten wir strukturieren? Kategorisieren? Professionalisieren? Nein. Was wir brauchten, war der Mut, loszulassen. Der Mut, zu vertrauen, dass aus dieser scheinbaren Unordnung etwas Bedeutsames entstehen würde. Und genau das geschah. Ohne starren Masterplan, ohne perfekte Dramaturgie entwickelte sich ein Festival, das lebte – weil es echt war. Weil es nicht von oben konzipiert, sondern von der Basis getragen wurde. Weil es nicht belehrte, sondern Räume öffnete.

Was sich hier manifestierte, ist eine grundlegende Wahrheit für alle, die gesellschaftliche Veränderung anstoßen wollen: Kreativität braucht Raum zum Atmen. Initiativen wie diese brauchen keine Perfektion – sie brauchen Vertrauen. Vertrauen in die Kraft der Menschen, die etwas bewegen wollen. Vertrauen in die Selbstorganisation. Vertrauen in den Prozess. Vertrauen ineinander.

Ein Rahmenprogramm für die ganze Stadt

Was in Bern entstand, sprengte jeden Rahmen. Über mehrere Tage verwandelte sich die Stadt in einen lebendigen Begegnungsraum. In Theatern, Cafés, Galerien und Parks – überall öffneten sich Räume für Gespräche, die sonst im Verborgenen bleiben. Ein älterer Herr teilte beim Erzählcafé seine Gedanken über das Sterben. Jugendliche setzten sich bei einem Poetry Slam mit Verlust auseinander. Menschen, die sich nie begegnet wären, fanden zusammen – verbunden durch die Frage, was ein gutes Leben und ein gutes Sterben ausmachen.

Die Vielfalt der Formate erlaubte es, sich auf ganz unterschiedliche Weise mit dem Thema auseinanderzusetzen:

Initiativen wie diese brauchen keine Perfektion – sie brauchen Vertrauen. Vertrauen in die Kraft der Menschen, die etwas bewegen wollen. Vertrauen in die Selbstorganisation. Vertrauen in den Prozess. Vertrauen ineinander.

mal künstlerisch, mal intellektuell, mal emotional. Das Festival bot Raum für persönliche Erfahrungen, Austausch und Begegnung – ein Ansatz, der in unserer Gesellschaft oft und teils selbst in der Palliative Care fehlt. Was hier entstand, war mehr als ein Programm: Es war eine Erfahrung von Gemeinschaft angesichts der großen Fragen des Lebens.

Resonanz und Wirkung

Nach dem Festival meldeten sich zahlreiche Städte aus der Schweiz und sogar darüber hinaus: „Was habt ihr gemacht? Können wir das Konzept sehen? Können wir es übernehmen?“

Und hier zeigte sich die eigentliche Kraft: Es brauchte kein ausgeklügeltes Konzept. Was zählte, war eine innere Haltung – Engagement, Offenheit und die Bereitschaft, Menschen zusammenzubringen. Der Mut, anzufangen, ohne auf alles vorbereitet zu sein. Das Vertrauen, dass aus einem echten Aufruf etwas Lebendiges wächst.

Vom Modell zur Vision: 2026 und mehr

Heute, zwei Jahre später, planen wir das Stadtfestival 2026. Diesmal mit einem neuen Element: Schulen werden einbezogen. Das Thema „Das Lebensende macht Schule“ ist kein Zufall. Wenn wir wollen, dass Tod und Sterben kein Tabu mehr sind, müssen wir dort beginnen, wo Lebenswelten geformt werden. Wo junge Menschen lernen, Fragen zu stellen. Wo Raum ist für das Unbequeme, das Unausgesprochene. Wir nehmen den „Elefanten im Raum“ – das gesellschaftliche Schweigen über Sterben, Tod und Trauer – ernst und versuchen, ihm Sprache zu geben.

Und wir sind nicht mehr allein. Was als Berner Experiment begann, weckt schweizweite Aufmerksamkeit. Basel,

Zürich, St. Gallen, Lugano, Chur, Luzern, Genf – aus allen Sprachregionen melden sich Interessierte. Sie wollen nicht kopieren, sie wollen mitgestalten. Jede Stadt bringt ihre eigene Kultur, ihre eigenen Zugänge ein. Inspirationen werden geteilt, Erfahrungen ausgetauscht, Netzwerke geknüpft.

Was sich hier abzeichnet, ist mehr als eine Ansammlung einzelner Festivals: Es ist der Beginn einer Bewegung, die aus einer compassionate city ein compassionate country formen könnte. Eine Bewegung, die zeigt, dass Mitgefühl und Menschlichkeit am Lebensende keine Utopie sind, sondern gelebte Realität werden können – Stadt für Stadt, Begegnung für Begegnung.

Lehren für andere Initiativen


Das Stadtfestival zeigt: Initiativen in Palliative Care können Gesellschaft verändern, wenn sie niedrigschwellige Zugänge bieten und Kreativität erlauben. Elementar sind:

- **Vernetzung:**
Keine Organisation kann das allein stemmen – es braucht ein Netzwerk von Akteur:innen.
- **Vielfalt der Formate:**
Verschiedene Menschen brauchen verschiedene Zugänge.
- **Direkte Beteiligung der Bevölkerung:**
Die besten Ideen kommen von denen, die betroffen sind.
- **Mut zur Unvollkommenheit:**
Perfektion lähmt, Anfangen bewegt.
- **Die richtige Frage:**
Nicht „Wie machen wir es perfekt?“, sondern „Wie können wir anfangen?“

Was in Brügge als Inspiration begann und in Bern seine kraftvolle Ausdrucksform fand, lehrt uns: Gesellschaftliche Veränderung braucht keine perfekten Konzepte – sie braucht Menschen, die bereit sind, den ersten Schritt zu wagen. Die darauf vertrauen, dass aus einem offenen Aufruf etwas Lebendiges wächst. Die verstehen, dass die schönsten Bewegungen oft dann entstehen, wenn wir aufhören zu kontrollieren und anfangen, gemeinsam zu gestalten.

Fazit: Mut statt Perfektion

Mut statt Perfektion, Vertrauen statt Kontrolle – das ist das Leitprinzip guter Praxis. Es ist eine Ermutigung, den Schritt zu wagen, auch wenn noch nicht alles durchdacht ist. Es ist eine Erinnerung daran, dass die größten Bewegungen oft mit den kleinsten Gesten beginnen: mit einem Aufruf, einem offenen Ohr, der Bereitschaft zuzuhören.

Das Stadtfestival „endlich.menschlich.“ wurde zu einem lebendigen Beweis dafür, dass Veränderung möglich ist – wenn wir bereit sind loszulassen. Vom kleinen Impuls in Bern zur Vision eines gesellschaftlich sichtbaren, mitfühlenden Umgangs mit Sterben, Tod und Trauer. Es zeigt: Veränderung geschieht – wenn wir dem Prozess vertrauen. 

.....

Claudia Zürcher-Künzi ist seit 2022 Geschäftsführerin von palliative bern, der kantonalen Sektion des nationalen Dachverbands für Palliative Care. Ihr beruflicher Weg vereint Ausbildungen in Psychologie (IAP) und Hotellerie (Schweizerische Hotelfachschule Luzern) mit langjähriger Führungs- und Organisationserfahrung. In ihrer Tätigkeit bei palliative bern legt sie den Fokus darauf, den Dialog zwischen Fachpersonen und der Bevölkerung zu stärken und die Entwicklung von Projekten zu fördern, die Palliative Care im Alltag sichtbar machen.
E-Mail: info@palliativebern.ch